

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log29

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

V. Jahrgang.
Nr. 5.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 8. April
1903.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Die Neubemalung des Rathauses in Posen.

Das scheidende Mittelalter hinterließ als Erbschaft die Anweisung auf Hebung eines Schatzes, der auch heute noch nicht aufgezehrt ist. In der Baukunst die mannigfachen Versuche nach freierer Auflösung der Wände durch die nach innen gezogenen Strebepfeiler und zwischengespannten Emporen. In Bildnerie und Malerei das heiße Bestreben nach Wahrheit, sowohl für die Gesamtschöpfung wie im einzelnen für stärkere Vertiefung in die Natur, insbesondere in die charaktervollen Gestalten, wie sie die Verkehr und Anschauungen umwälzende Zeit in fröhlicher Fülle bot. Auch in der Färbung und ornamentalen Bemalung. Die gesättigten Tonwerte, die Frische des Farbenauftrages entsprachen ganz der Lebhaftigkeit, mit welcher die geradausblickende, durch Kriecherei nicht entkräftete Volksstimmung ernste und heitere Fragen anfaßte und zum Ausdruck brachte.

Am ausführlichsten gibt darüber Auskunft der reiche Bestand an Gemälden, in Altarschreinen und auf einzelnen Tafelbildern, in den größeren Kunstsammlungen und auch in den Kirchen, selbst des Ostens, geborgen. Das meiste freilich leider zerstreut, auf dem Kolonisationsboden dieser Elbe recht spärlich, reichlicher in den alten Kulturlanden des Westens. Bedauerlicher stimmt, daß die Reste dekorativer Malerei selten als Originalurkunde unberührt belassen wurden. Sind sie nicht verständnislos mit Kalktünche oder Oelfarbe überstrichen, so sind sie dort, wo neuere tatsächliche und erdachte Bedürfnisse zu Umbauten drängten, in den meisten Fällen durch die Hand angeblich archäologisch vorgehender Architekten oder Verpinseler übermalt, „verschönert“ worden. Ein geistreicher Denkmalpfleger hat einmal in kühner Metapher die bezeichnende Forderung gestellt: „Denkmäler sind Urkunden und dürfen nicht radiert werden“. Bei den dekorativen Malereien sah man wohl nicht, daß es Urkunden sind; nur zu oft, ja zu allermeist, hat man „radiert“ oder wie Schulbuben die Schriftzüge solcher Urkunden nachgekritzelt. Noch bis in die jüngste Zeit: man lese nur, was auf Seite 107 des vorigen Jahrganges der „Denkmalpflege“ über das in den Pilzläuben in Görlitz aufgedeckte

Gemälde geschrieben steht, oder betrachte den Gegensatz der jungfräulichen Altbemalung der Figuren am Nordportale des Domes in Magdeburg mit der „genau nach dem alten Vorbilde“, wie es immer heißt, tatsächlich, wie viel beklagt, mit künstlerischer Un-

reife überstrichenen Marienfigur im Innern. Wie beim Fachwerkbau der Putzbewurf nivellierender Zeitströmungen, so hat die Nachmalung der alten Farbenspuren gesunder Auffassung der Farbenstimmung der einzelnen Zeitläufte erheblichen Eintrag getan.

Wird sie sich wieder heben? Als ältester Meister der jetzt lebenden Künstler hat Oberbaurat Karl Schäfer, der erste in die Tiefe steigende Beobachter solcher Fragen, mit scharfem Blick und warmem Herzen nachdrücklich darauf hingewiesen, daß farbige Behandlung, im Mittelalter für Bildwerk und Malerei das erstrebte Ziel, auch im Zeitalter der Früh- und Hochrenaissance in Deutschland sehr beliebt gewesen ist. Erst mit der spanischen Kleidermode in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bis in den Ausgang des dreißigjährigen Krieges und weiterhin bis fast zum Eindringen des französischen Barocks macht sie allmählich der überwiegend schwarzen, gehaltenen Trauerstimmung Platz. Zwischen



Das Rathaus in Posen.

die abflauende Richtung der letzten Jahrzehnte des Reformationszeitalters und die Farbenfrische der Frühzeit mit ihrer bezaubernden, etwa den Zeiten des Mannesalters des deutschen Reformators entsprechenden Kraftfülle reihen sich mehr und mehr gebrochene, gedämpfte, gleichsam eingeschüchterte Töne. Die leuchtkräftigen Farben, wie sie noch die späteren, reifen Gemälde Hans Holbeins des Jüngeren aufweisen, z. B. auf dem stimmungsvollen Bildnisse des Kaufmanns Georg Gise von 1532 in der Königlichen Sammlung des Alten Museums in Berlin (Nr. 586), weichen mehr gekünstelten, gelegentlich süßlichen Tönen, z. B. auf den Epitaphbildern zweier Kanoniker im Dome in Groß-Glogau, schon ziemlich genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Noch aber sind die Farben erheblich frischer, als sie uns Friedrich Laske in seiner Veröffentlichung über Schloß Wilhelmsburg bei Schmalkalden (Berlin 1895) auf den Tafeln 20, 24, 31 vorgetragen hat, und ähnlich, vielleicht gar von

demselben Meister, die Farben neu aufgedeckter Wandbilder im Schlosse Spangenberg in Hessen. Wie lacht da noch die Farbenfrische in den mehr geborgenen Winkeln der Innenräume des Otto Heinrichs-Baues des Schlosses in Heidelberg, trotzdem die Mauern zwei Jahrhunderte hindurch Wind und Wetter ausgesetzt gewesen sind, ein lebhaft gestimmtes Rot, fast gesättigter Mahagonipolitur sich nähernd. Ähnlich auf manchen Sandsteinepitaphien des schlesischen Berglandes. Als ob der lebhafteste Pflanzenwuchs einer reichen Frühherbstlandschaft Trägerin des Farbegedankens gewesen, die Stimmung der Zeit abgegeben hätte, die sich noch im Vollgefühl der Errungenschaften der Renaissance und Reformation sonnte, noch nicht geknebelt durch die Eintönigkeit spanischen Hofzwanges. Oder das frische Grün — wenn man die darauf liegende Staubschicht abzieht — auf einigen Bänken der schönen evangelischen Kirche der einstigen Bergstadt Goldberg an der Katzbach, nur unbedeutend weniger frisch, als auf dem oben erwähnten Holbeinschen Bildnisse die hölzerne Wandbekleidung des traulichen Gemaches, obwohl zwischen beiden Schöpfungen etwa ein halbes Jahrhundert liegt. Oder ein leuchtendes Ockergelb, zum Chromgelb strebend, wie es neuerdings in breiter Masse als Paneelstreifen der Kirche in Bröns an der Westküste von Schleswig, südlich von Ripen, aufgedeckt ist.

Selbst noch auf jenen reich gegliederten Altaraufbauten der Spätrenaissance, wie sie in der Nähe des Bobertales in Schlesien mehrfach vertreten sind, leuchtet ein freudiges Himmelblau, gehoben durch zarte Vergoldung, als Hintergrund erhaben vorspringender Teile. Freilich aber nimmt um diese Zeit die Frische stark ab. Auch die Mannigfaltigkeit der Farbe; gern treten bräunliche Töne an Stelle des früheren Farbenzusammenklanges.

Solchen Stimmungswerten hat nachzufragen, wer an die Ausbesserung vernachlässigter Denkmäler herantreten will. Es ist nicht überall gleichmäßig leicht. Schwer, recht schwer, z. B. im näheren und weiteren Umkreise der Reichshauptstadt und in den meisten deutschen Küstenländern, weil hier die dekorative Renaissance stärker erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts unter dem Einflusse Hollands auftritt. Bequemer in den südlichen Grenzländern, z. B. in Schlesien, Böhmen, Franken, Bayern und Schwaben, wo reichere und zusammenhängende Schöpfungen erhalten sind.

So erklärt sich die Farben-Freudlosigkeit der Berliner Architektur, sehr ausgeprägt z. B. auf den bemalten Putzflächen der Nikolaikirche und in der großen Halle der Technischen Hochschule Charlottenburgs, daher die Verspottung, welche in breiten Kreisen die von der jüngeren Schule bewunderte Huppische Erfrischungshalle im Reichstagshause erfahren hat. Nur sehr langsam ist sie unter dem Einflusse außerberlinischer Strömungen und, getragen von der Empfindungswelt jüngerer Künstler, im Schwinden. Noch aber spricht sie stark mit in dem von der Berliner Schule abhängigen Provinzen, wo die alten, trüben Anschauungen im hellen Licht des jungen Tages, zumal im Osten unter dem mitwirkenden Einflusse der Schwarzseherei der Gegenwart langsamer entweichen.

Dieselben Umstände sind wohl auch maßgebend gewesen bei der Entwicklung der Frage nach der Ausgestaltung der Fassaden des Rathauses in Posen. Erbaut in den Jahren 1550 bis 1555 von dem italienischen „Architekten“ Giovanni Battista di Quadro aus Lugano in der Südschweiz, zeigt die willkürlich mit dem Gebäude verbundene dreigeschossige Fassade eine nach lombardischer Weise gegliederte Halle in deutscher Frührenaissance-Auffassung. Frei und leicht in den Massen, derb und hanebüchen in den Profilen, die rechte Arbeit eines Maurers, als welcher Giovanni bezeichnet wird. Grau und unansehnlich ist sie im Laufe der Zeit geworden. Auch die 1783 von F. Zieletzki in Malerei hinzugefügten polnischen Königsgestalten und Städtewappen sind zumeist dem Untergange nahe, während die 1616 und 1617 erstellten Kultbilder anscheinend ganz geschwunden sind. So ist das Gebäude jetzt eine Unzierde. Es entspricht nicht mehr der Würde der Provinzial-Hauptstadt. Ein neues Gewand bis auf wenige Stellen ist unvermeidlich. Soll es ein weißer oder ein mäßig getönter Putzgrund werden, wie die Mehrheit der Stadtverordneten plant?

Noch ein anderer Weg ist vorhanden: mit sorgsamem Auge hat der Verfasser des Kunstdenkmäler-Verzeichnisses der Provinz Posen, Regierungs-Baumeister Julius Kohte, solcher Entscheidung vorgearbeitet. Er fand zahlreiche erhaltene Farbenspuren, die dem Ganzen in früherer Frische ein viel fröhlicheres Bild verliehen haben, als wir uns heute auch im Traume nur vorstellen können. Es sind im wesentlichen grüne, licht- oder tiefblaue und braunrote Töne. Die Hauptstützen der beiden unteren Geschosse, sämtliche des obersten Geschosses zeigen das dem Zeitalter der Renaissance so willkommene hoffnungsfrohe Grün; ebenso gefärbt sind die Flügel der Putten in den Bogenzwickeln, das Blattwerk des Ornaments. Blau sind die Untergründe der

hinteren Bogenzwickel, die Frieze der drei Hauptgesimse im Hintergrunde der Schrift und Zierformen, die Bänder unter den Kapitellen der Säulen und Pilaster. In Braunrot die Gewänder der Zwickelfiguren der unteren Bogenreihe, die Hintergründe der beiden oberen Bogenzwickel. Ein frischeres Rot, Karmesin, ist an einzelnen Punkten verteilt. Die anderen Gefügeteile zeigen anscheinend keine Farbenspuren; namentlich schließen sich die Archivolten und Stützen der Bogen farblos an die Hallenwände an, sodaß sich die Schwierigkeiten des Ueberganges gegen die ungefärbten Wände geschickt verminderten. Schlichter gehalten sind die Seitenansichten, mit einem Netz einfacher brauner Quaderung in Kratzputz überzogen, die Fenstereinfassungen schlicht markiert, von Giebeldreiecken mit Muschelfüllung bekrönt.

Dies eindringlich beobachtete Farbenbild, das für den kunstgeschichtlich geschulten Architekten, der nicht nur Bücher studiert, sondern Denkmäler selbst in größerer Zahl hat zu sich reden lassen, von vornherein den Stempel der Wahrscheinlichkeit an sich trägt, übrigens bisher nicht angezweifelt ist, sollte erst, wie gelegentlich behauptet ist, im 17. Jahrhundert, kurz nachträglich hergestellt sein? Etwa von einem farben-begeisterten Meister, den das grelle Weiß oder richtiger das unter dem Einfluß rußgeschwängelter Luft im Laufe von mindestens einem halben Jahrhundert allmählich entstandenen Grau gestört hatte? Geben wir dem Fragesteller zunächst zurück: Würde ein Künstler von heute, sei er Architekt oder Maler, als erfahrener Techniker auf altgewordenem, verstaubtem Putze die plastisch vorgebildeten Glieder gefärbt haben? mußte er nicht wissen, daß solcher Farbeauftrag, da das Bindemittel eine innige Vereinigung mit dem Malgrunde nicht eingehen kann, sondern durch geschliffene, rundliche Staubeilchen von ihm fern gehalten wird, den Keim des Unterganges in sich trägt? Der jüngere Künstler würde doch bei einiger Erfahrung — so ist zu schließen — auf erneuertem Putzbewurfe flott-hingehauene, derb-aufgestrichene Bilder angesetzt haben, wie wir sie etwa in den vom Jahre 1783 beglaubigten Königsbildern noch teilweise vor uns sehen. Ein solcher Putzbewurf aber würde andere Profile als die vorhandenen, frührenaissancistischen aufweisen. Die Bilder von 1616/1617 mögen eben wegen dieses technischen Fehlers von der Bildfläche verschwunden sein. Hier dagegen sehen wir eine wohlgedachte Farbensinfonie, mit einer größeren Reihe von Einzeltönen den architektonischen Grundgedanken nachdenkend, herauschöpfend, vervollkommnend. Die geringe Größe der Flächen des in Hausteinformen geplanten Entwurfs schreckte den Meister, wie wir es so häufig im Norden finden, keineswegs ab; es war der muratore eben kein Architekt, sondern wie fast alle früheren Renaissancemeister ein Kleinkünstler, wie schon aus dem Mangel des Zusammenhanges der Fassade mit dem Gebäude erhellt.

Und neben diesem technischen eine psychologische Beobachtung. Mit solcher Liebe tritt kein Nachfolger, auch kein sonst noch so getreuer Schüler in die Fußstapfen des Vorläufers. Jeder junge kräftige Meister bringt unwillkürlich die eigene Individualität zur Geltung, will Neues, Selbständiges leisten, wie das 17. Jahrhundert mit seinen Gruppenbildern. Die Farbenskala des 17. Jahrhunderts schon in seinen beiden ersten Jahrzehnten besitzt auch längst nicht mehr die frische Kraft von der Mitte des 16. Jahrhunderts. Weniger entschieden, weichmütig, müde, stellt es nicht nur nicht mehr so viele, sondern auch nicht mehr so saftige Töne, vielmehr mit abgeflauter, zarterer, ja süßlicher Palette in einander überfließende Werte neben einander. Hier dagegen haben wir ganz herbe Farben, ungebändigter, ja unreifer Kindheit, vorwiegend blau neben grün gesetzt, der heutigen Farbenstimmung der Jugendbewegung nicht unähnlich, fast zu keck über die Grenzen gegensätzlicher Wirkung und harmonischer Folge hinwegstürmend.

Und noch ein drittes: Die Zeichnung der gemalten Frieze deutet mit unwiderleglicher Sicherheit auch in dem kleinen Maßstabe der Kohteschen Zeichnung auf die Mitte des 16. Jahrhunderts und auf keine andere Zeit. Schon das Ornament aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts kann man sich nicht ohne herabhängende Tücher, nicht ohne Fruchtbündel, Masken, durcheinandergeschleiftes Rollwerk denken; stark neigt es zum Relief. Hier nichts von alledem, sondern einfache, flachgehaltene Stengel oder Stege, Blätter, kreisförmige Linien, fern von allen Kartuschen. Nur eine Beobachtung mit vorgefaßter Meinung kann dem Ornamentkundigen eine spätere Zeit als die der Herstellung aufzwingen wollen.

So läßt die Betrachtung von mehreren Seiten das Zünglein der Wage für die Herstellung des Farbens Schmuckes nach der Mitte des 16. Jahrhunderts hin ausschlagen, jedenfalls eher nach dem Zeitalter des Meisters Giovanni als nach dem 17. oder gar 18. Jahrhundert. Nicht für die Koinzidenz der Farbenstimmung mit einer späteren Zeit ist also der Beweis zu verlangen, sondern

es muß für die umfassende gegnerische Beweisführung die Widerlegung der oben angeführten drei Gesichtspunkte gewünscht werden, soll eine solche Anschauung Anspruch auf innere Berechtigung erwerben können. Da dies bisher nicht geschehen ist, bleibt bis auf weiteres nur die Wahrscheinlichkeit für Giovanni Battista di Quadro als den Meister der Bemalung seiner Architektur, der er dadurch Nachdruck verlieh und zugleich den Blick von der etwas derb geratenen Maurer-Formengliederung ablenkte zu einer mehr Farben- als Formen-sinfonischen Gesamt-schöpfung.

Mag man über diesen Versuch der Beweisführung denken wie man will, mag man die Reste der Färbung der Gliederungen ansehen als gleichzeitig mit der Schöpfung des Bauwerks durch Giovanni di Quadro oder aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts: die Frage der Bemalung für heute kann wie so viele Fragen der Denkmalpflege auch von einem wesentlich anderen als dem archäologischen Standpunkte aufgefaßt werden, nämlich auch vom praktisch-psychologischen, selbst wenn man absieht von der vom Schreiber dieser Zeilen vertretenen Auffassung, daß unsere durch eindringliche Studien erworbene geschichtliche Erkenntnis uns zwar berechtigt, aber nicht verpflichtet, genau im Sinne der Alten zu arbeiten, weil wir, ganz anderen Gemütes als jene, dies Ziel, wie Arbeiten des 19. Jahrhunderts in großer Reihe dartun, doch nicht annähernd erreichen.

Nun ist einem Trauernden Klagelieder vorzusingen unseliges Beginnen. Eine erprobte Lebenserfahrung aber besagt, daß man da, wo überhaupt zu helfen ist, mehr erreicht durch Aufmunterung, durch Anerkennung, durch Anfeuerung der Willenskraft, als durch Unterdrückung williger Kräfte.

In der Stadt und im Lande Posen ringt das Deutschtum gegen das aufbegehrende und mit gewalttätigen Mitteln arbeitende Slavenvolk. Da heißt es für uns, die wir nicht in der Ostmark selbst, sondern für die Ostmark zu arbeiten haben, unsern auf dem Kriegsfelde stehenden deutschen Brüdern das Leben lieb, den Mut stark zu machen. Können wir das mit einem gleichmäßigen grau in grau gehaltenen Putzbewurf? Wirkt er nicht eintönig, freudlos, langweilig? Wer wird an ihm Genuß empfinden? Ganz gewiß nicht die, welche durch diese schematische Art der Ausführung ihren Willen durchgesetzt haben, sei es aus vermeintlichen archäologischen Rücksichten oder aus künstlich aufgestellten Gegensätzen, wie dem angeblich zwischen italienischer und deutscher¹⁾ Renaissance bestehenden, oder aus Mangel an Wagemut, weil man innerlich unsicher in der Beurteilung bedeutender künstlerischer Erscheinungen — trotz der Kenntnis von der farbigen Behandlung der Rathäuser in Lindau, Ulm, Konstanz und Breslau, oder aus späterer Zeit der Residenz in München, des Rathauses in Bamberg, des Bürgerhauses „zu den sieben Kurfürsten“ in Breslau — sich etwa vor dem Fluche der Lächerlichkeit fürchtet. Ist ein Lebensziel nur um seiner selbst willen erreicht, nicht aus höheren ethischen oder künstlerischen Beweggründen, so darf man nach dem Erfolge des Rückschlages der Stimmung sicher sein. Man kann also der Herstellung ohne Bemalung mit Sicherheit den Katzenjammer voraussagen. Erstrebt man dagegen stärkeren künstlerischen Erfolg, hier vorgedeutet durch die Art, wie das 16. Jahrhundert ihm nachgegangen ist, natürlich durch erste künstlerische Kräfte und ohne Uebereilung, so werden wir, wie von allen bedeutenden Leistungen zündende Funken überspringen sehen auf die Spannkraft des um seine Lebensbedingungen ringenden deutschen Bürgertums. Nur Großes kann Großes gebären. „Ihr könnt nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln.“ Grauer Putz, oder mehr gelblicher, oder mehr bräunlicher, oder mehr grünlicher, oder mehr bläulicher, oder mehr rötlicher, wirkt wie alles Halbe, nicht ermutigend, sondern erlahmend, erschlaffend. Durch nichts in der bildenden Kunst wird dagegen Frohsinn so leicht erzeugt, als durch den Auftrag von Farbe. Es ist (objektiv:) für alle Zeiten der feinfühligste Gradmesser für die jeweiligen Gemütsstimmungen, es wirkt aber auch (aktiv:) anregend, erfrischend. Nicht tote

Novemberstimmung, sondern Maienluft mit Blumenpracht ist die Lust schaffenskräftiger Jugend.

Und sorgen wir uns doch nicht grämlich um die Frage des stimmungsvollen Zusammenbringens der einzelnen Bauteile! Den organischen baulichen Zusammenhang, welchen der muratore Giovanni zwischen den einzelnen Bestandteilen des Hauses nicht herzustellen vermocht hat, wird kein nachfolgendes Geschlecht durch Instandsetzung der Gefügeteile allein zu erzielen vermögen. Wohl aber vermags ein phantasievoller Maler, sagen wir, einer der Süddeutschen, denen der Sinn für Farbe lebendiger im Blute steckt, etwa einer vom Schlage der „Wallotbräus“; — denn wer etwas Großes schaffen will, muß nach einem Ausspruche unseres deutschen Dichterkönigs etwas sein, d. h. in eifriger Arbeit geworden sein. Solche Persönlichkeit kann den erlahmenden Willen mit Begeisterung, mit der Lust zu Taten erfüllen, wie sie unser Volk gebraucht, das sich so leicht erschlaffenden Gefühlen hingibt und tönenden Schlagworten lauscht.

Sollte es nun einem Meister von Gottes (und nicht eigenen) Gnaden, die ja spärlich sind, uns aber nicht fehlen, nun nicht gelingen, die farbenfreudige Schauseite mit der schlichteren Kratzputzquaderung der Langfronten zusammenzubringen, etwa mittels der schon von den Alten durchgenommenen blauen Friese, so weiß der, welcher aufmerksamen Blicks durch die deutschen Lande zieht, nach O. Kaemmel²⁾ leider nur ein kleiner Teil unserer Landsleute, aus der Kenntnis dessen, was die Meister der Renaissance geschaffen haben, heraus zu raten, auch den Grund der Putzquaden mit einer oder im Wechsel mit mehreren Farbtönen zu streichen, die sich dem Bilde der Stirnseite anschließen. Sind doch die Alten selbst von dem farbigen Anstriche ganzer Fassaden nicht zurückgeschreckt, auch dann nicht, wenn sie aus Sandstein gefügt waren. Die früher viel verbreitete Lehre von der zum Ausdrucke gebrachten Echtheit der Baustoffe ist ebenso wie so vieles, aus der Buchgelehrsamkeit ohne eigene Beobachtung erwachsene, eine Fabel, die für sorgsame Wanderer nicht mehr in Betracht kommt.

Daß sich heute technisch eine Jahrzehnte dauernde farbige Behandlung erzielen läßt, kann man von keinem Vorbilde deutlicher ablesen, als von dem Wagehause in Neisse, hergestellt im Jahre 1890. Hier schreien sogar die Farben heute noch, da der Kleinmeister bei nicht tief reichender Schulung eine wirkliche Harmonie³⁾ herzustellen nicht vermocht hat. Die 1½ Jahrzehnte, welche darüber hingegangen sind, haben die Leuchtkraft nicht dämpfen können, weil die Farben rein aufgestrichen, nicht durch fremdartige Zusätze verdorben sind und der Putz sachgemäß aufgetragen war. Der Vorgang der Bemalung des Ostgiebels des Rathauses in Breslau hat erstere Bedingung nicht erfüllt. Hier hat sich (nicht nur unter dem Einflusse des rußigen Straßensaubes) wegen der Beimischung von Fremdkörpern die Farbe schnell verflüchtigt. Für die in jüngerer Zeit ausgeführte Bemalung der Rathäuser in Ulm und in Bamberg hat solche Befürchtung nicht bestanden, auch nicht für Jung-Sankt-Peter in Straßburg. Für die Arbeit in Posen gilt es also bei einiger Vorsicht kein technisches Wagnis, sondern die Anwendung sicherer, Erfolg gewährleistender Erfahrung. Dort, wo namentlich Innenräume auch ohne farbige Bemalung ausdrucksvoll zur Geltung kommen können, wo die Raumwirkung gar bei niedriger Baugesinnung durch Schablonenarbeit von leider nur zu häufig kerangezogenen Pinselern verdorben werden kann, drängt — zur Freude der preussischen Finanzverwaltung — niemand lebhafter von farbiger Behandlung ab, als der Verfasser dieser Zeilen. Hier aber, wo die an sich minderwertigen, durch ihre nackte Blöße, durch die künftige Helligkeit der Tönung deutlich zur Erscheinung kommenden Fassadenglieder und ernste politische Gesichtspunkte die Ergänzung durch Farbe fordern, spricht unter Verwertung der Anregung der Vorzeit die Hoffnung auf günstige Einwirkung zugunsten der Gemütsstimmung der deutschen Bevölkerung ein nachdrücklich Wort. Möchte es an maßgebender Stelle nicht unbeherzigt verklingen.

Hans Lutsch.

¹⁾ Vergl. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen II, 73 und das Schloß in Brieg, ebenfalls von einem Italiener erbaut, aber deutsch durchgebildet; siehe Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien II, 328.

²⁾ Italienische Eindrücke. Leipzig 1895. Wilh. Grunow.

³⁾ Die vorhandene Disharmonie ist zum Teil, wie im Zentralblatt der Bauverwaltung nachgewiesen (1891, S. 328), das Ergebnis mehrerer dürrtiger Programmbestimmungen.

Der Wiederaufbau der S. Marienkirche in Inowrazlaw.

Die S. Marienkirche in Inowrazlaw, ein noch der romanischen Zeit entstammendes Bauwerk,¹⁾ war, abgebrannt und vernachlässigt,

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen IV. Bd., S. 28 mit dem Grundriß und der Westansicht der Ruine. — Zentralblatt der Bauverwaltung 1891, S. 369 und 1895, S. 435.

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Ruine geworden und als solche stehen geblieben, bis sich in den letzten Jahrzehnten das Bedürfnis geltend machte, sie wieder für den Gottesdienst einzurichten. Aber ohne eine Erweiterung vorzunehmen, hätte das Bauwerk dem veränderten Bedürfnisse nicht genügt. Nach langen

Verhandlungen wurde zwischen dem Staate und der Gemeinde eine Einigung dahin erzielt, daß auf dem freien Gelände westwärts der alten Kirche ein Neubau errichtet wurde. Nachdem dieser vollendet worden war, wünschte die Gemeinde lebhaft, die alte Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, und da technische Bedenken diesem Unternehmen nicht entgegen standen, vielmehr

zu lassen, so lag die Aufgabe schwieriger hinsichtlich des Inneren. Der Chorraum erhielt ein Gewölbe nach der Art der genannten benachbarten Bauwerke. Das mehr als 12 m breite Schiff aber wurde mit einer flachen Holzdecke überspannt, obwohl ehemals eine oder zwei Reihen hölzerner Stützen vorhanden gewesen sein mögen. Ebenso wurde darauf verzichtet, die im Turmbau ge-



Abb. 1. Ansicht von Südosten.

S. Marienkirche in Inowrazlaw.



Abb. 2. Ansicht von Südwesten.

eine dauernde Erhaltung des Bauwerks nur dadurch gewährleistet werden konnte, daß es wieder die fehlenden Dächer erhielt, so wurde mit den Arbeiten der Instandsetzung und des Wiederaufbaues im Frühjahr 1900 begonnen; sie sind zur Zeit bis auf einzelne Teile des inneren Ausbaues abgeschlossen.

Von den beiden aus Ziegeln errichteten Türmen stand der südliche fast noch in seiner ganzen Höhe, der nördliche zur Hälfte; vom Schiffe und Chore waren die aus Granitquadern errichteten Seiten-

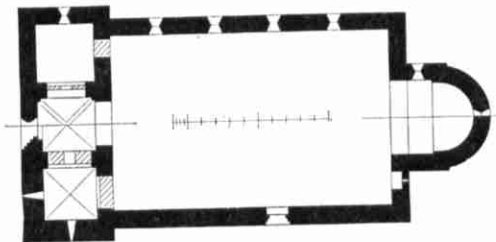


Abb. 3. Grundriß in der Höhe des Sockels und der Empore. (1:500)

mauern geblieben, allerdings mit veränderten Fenstern (Abb. 4). Der Chor hatte einen gotischen und einen barocken Umbau erfahren; aber die geringen jüngeren Reste durften beseitigt werden, als sich von der romanischen halbrunden Apsis die Grundmauer und die Anschlüsse im aufgehenden Mauerwerk fanden. Für die Wiederherstellung der Apsis und des Ostgiebels gaben die benachbarten Kirchen in Koscielce und Kruschwitz das Vorbild, und von den ursprünglichen, mit hölzernen Rahmen ausgestatteten Fenstern des Schiffes und des Chores war die Gestalt in ausreichenden Resten gegeben.²⁾ Die Lage des mittelalterlichen Daches über dem Schiffe war in den Anschlußspuren der Ostseite der Türme zu erkennen, deren Blenden und Öffnungen sie durchschnitten (Abb. 1); daß aber an dem Bauwerk frühzeitig Veränderungen stattfanden, bekundet die Erhöhung des Zwischenbaues der Türme (Abb. 2 und 4). Die neuen Dächer wurden mit Mönchen und Nonnen gedeckt.

Ist es im allgemeinen gelungen, das Äußere der Kirche in seiner wuchtigen und doch malerischen alten Gestalt neu erstehen

²⁾ Ueber hölzerne Fensterrahmen romanischer Kirchenbauten vergl. Die Denkmalpflege 1900, S. 56.

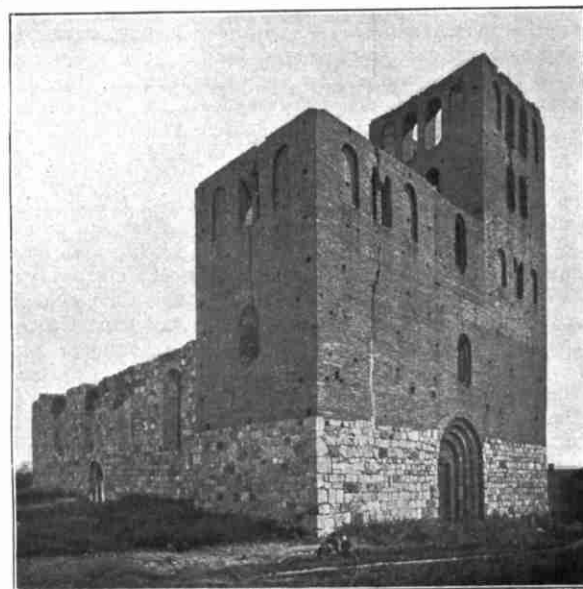


Abb. 4. Vor der Wiederherstellung.

legene Westempore wieder vom Schiffe aus zugänglich zu machen; denn vor ihren beiden Öffnungen neben den Seitenmauern des Schiffes werden zweifellos Treppenaufgänge gelegen haben (Abb. 3). Um im übrigen einen engen Anschluß an die geschichtlichen Vorbilder zu gewinnen, wurden die Altäre und die Kanzel aus Sandstein hergestellt, wie er auch zu den Portalen der Kirche in Kruschwitz benutzt ist.

Nur zu oft sieht sich der Architekt gegen seinen Willen vor die Aufgabe gestellt, ein altes Kirchlein, das der an Kopffzahl bedeutend vermehrten Gemeinde nicht mehr genügt, zu erweitern und umzubauen. Wenn nun auch ein gruppiertes Kirchengebäude

manchen Reiz hat, so bleibt doch vom Standpunkte der Denkmalpflege in erster Linie zu erstreben, das alte Bauwerk zu erhalten. Aber nicht immer sind die Kirchengemeinden gleich der katholischen

Gemeinde in Inowrazlaw dazu bereit, neben den Kosten für die Errichtung des Neubaus auch die für die Pflege des alten Bauwerks zu tragen.
Julius Kohte.

Prachtpforte an der St. Dionysiuskirche in Eßlingen.

Unter den kirchlichen Bauten, welche am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts in Schwaben entstanden sind, also zu einer Zeit, wo auch hier die zur Gotik überleitenden Formen Eingang gefunden haben, nimmt die St. Dionysiuskirche, das älteste Heiligtum und das Wahrzeichen der alten Reichsstadt Eßlingen, eine wichtige Stellung ein. Wenn auch jeder Kunstabschnitt vom 13. bis zum 15. Jahrhundert bedeutsame Spuren seiner Tätigkeit an diesem Bauwerk hinterlassen hat, so ist doch der Kern der ursprünglichen Anlage erhalten geblieben, welcher sich als ein echtes Beispiel der freien, reichen und malerischen Bauweise der späteren Staufenzzeit erweist, wie wir sie auch an anderen, nicht

liches Portal teilweise aufgedeckt hat, das diejenigen aller übrigen, im romanischen und Uebergangsstil erbauten Kirchen in Schwaben, in bezug auf Größe, eigentümliche architektonische Gliederung und bildnerischen Schmuck weit überragt.

Nachdem schon vor einigen Jahrzehnten die Frauen- und die St. Pauls-Kirche in Eßlingen durch den verstorbenen Hofbaudirektor v. Egle wiederhergestellt worden waren, hat sich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts die evangelische Kirchengemeinde in höchst anerkennenswerter Weise entschlossen, auch der dritten und ältesten Schwesterkirche, der von St. Dionys, eine gründliche Wiederherstellung angedeihen zu lassen, wozu letztere sich bis jetzt nach Maß der verfügbaren, von der Gemeinde aufgebracht Mittel auf den Chor und die zwei Türme in mustergültiger Weise erstreckt hat. Als oberster Grundsatz ist nämlich festgehalten, die Schöpfungen eines jeden Kunstabschnitts pietätvoll zu achten, nicht nur ihres kunstgeschichtlichen, sondern auch ihres ortsgeschichtlichen Wertes halber; denn in dieser Stadtkirche spiegelt sich die Stadtgeschichte in deren größter Zeit.

Sobald weitere Mittel, welche auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Lotterie beschafft werden sollen, vorhanden sind, wird das dreischiffige Langhaus in Angriff genommen werden.

Wie Abb. 2 veranschaulicht, besitzt die St. Dionysiuskirche zwei zwischen Chor und Langhaus eingebaute Ost-

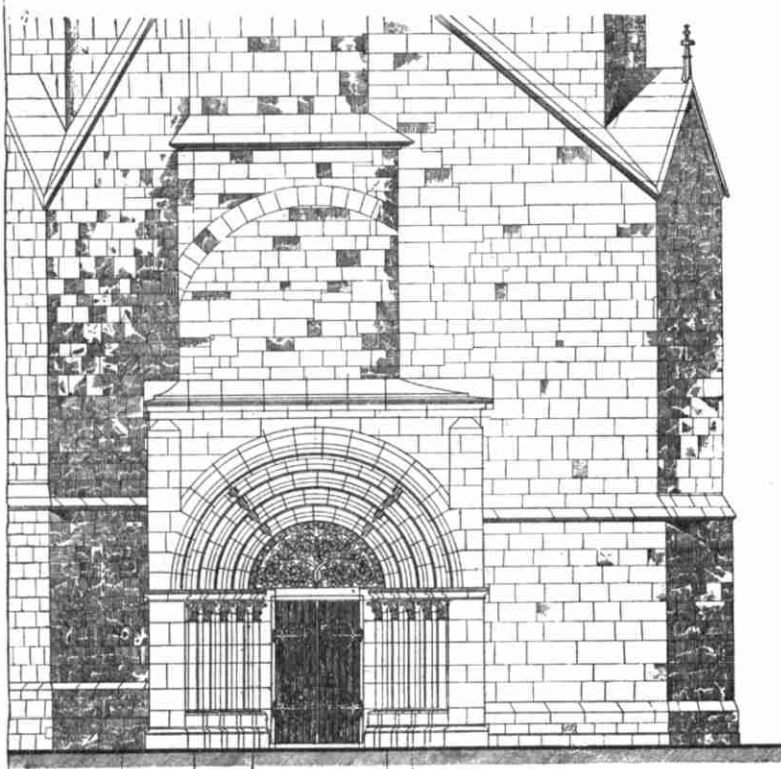


Abb. 1.

minder poesievollen, schwäbischen Kirchen z. B. in Faurndau, Weinsberg, Gmünd, Brenz usw. zu bewundern Gelegenheit haben.

Hinsichtlich der Gesamtanlage zeigen diese Kirchenbauten keine Neuerungen grundsätzlicher Art gegenüber dem überlieferten, strukturellen Gerüste der Hirsauer Kongregation; die betreffenden Baumeister besitzen die Kenntnis des spitzbogigen Rippenkreuzgewölbes, allein sie wissen noch nicht die letzten Folgerungen dieser französischen Errungenschaft auf konstruktivem Gebiete zu ziehen; die Langhäuser ihrer Kirchen bleiben ungewölbt, sie werden, gut hirsauisch, mit flachen Holzdecken abgedeckt; das Rippenkreuzgewölbe benutzen sie nur zur Ueberdeckung kleinerer Bauteile mit genügend starken Widerlagsmauern. Dafür pflegen sie mit umso größerer Lust und in höchst feigenartiger Weise den Turmbau und schaffen teils durch Uebernahme von außen, teils durch eigene Kraft, eine ganze Summe neuer Schmuckformen in phantasievoller und unübertroffener Weise. Ein eingehendes Studium dieser Bauwerke läßt uns empfinden, daß sie dem urigensten Wesen ihrer Baumeister entsprossen sind, daß das Typische, welches z. B. aus den Bauten der Hirsauer Schule unverkennbar spricht, zurückgedrängt und in gewissem Sinne eine Individualkunst entstanden ist. Hierin liegt vornehmlich der hohe Reiz dieser Baudenkmäler, der noch im Laufe der Jahrhunderte durch die herrliche Farbe des verwendeten, ausgezeichneten Sandsteins ganz wesentlich erhöht wurde.

Für alle diese Momente ist die St. Dionysiuskirche in Eßlingen ein treffliches Beispiel, namentlich seitdem der mit ihren Herstellungsarbeiten betraute Stuttgarter Architekt, Baurat Theophil Frey, auf der Nordseite des nördlichen Chorturmes ein ursprüng-

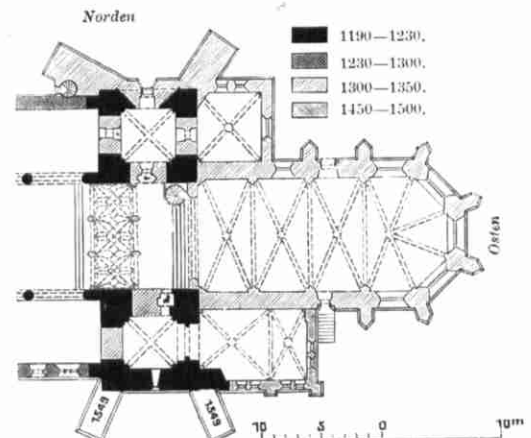


Abb. 2. Grundriß.

türme, deren untere Hallen mit spitzbogigen, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammenden Rippenkreuzgewölben überdeckt sind, von denen Paulus in seinem Werke „Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“ sagt: Beide Turmhallen würden, wenn ihre stolzen Rippenkreuzgewölbe wieder ganz sichtbar gemacht und hergestellt wären, uns eine freudige Ahnung geben von der Kunst in Eßlingen, zur Zeit des großen Kaisers Friedrichs II. von Hohenstaufen, † 1250. Urkundliche Angaben über die Entstehungszeit der verschiedenen Bauteile, wie auch der beteiligten Baumeister scheinen bis jetzt zu fehlen; die Steine müssen in diesem Falle sprechen, und so darf angenommen werden, daß zwischen 1200 bis 1250 die zwei unteren Turmgewölbe und die spitzbogige Bogenreihe des Langhauses bis zu den zwei letzten Bögen entstanden sind, daß zwischen 1250 und 1300 die Türme um drei Stockwerke erhöht und die zwei Seitenschiffe, sowie die Hochwerkwände des Mittelschiffes bis zu den zwei westlichen Jochen in frühgotischer Stilfassung erbaut wurden, daß ferner in der Zeit von 1300–1350 an die Stelle des ursprünglichen Chors der jetzige, samt der nordöstlichen Sachsenkapelle in hochgotischen Bauformen getreten ist. Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen die westlichen Joche des Langhauses und aus spätgotischer Zeit die südöstliche Sakristei, der Lettner und das Sakramenthaus. Eine Betrachtung des inneren Mauerwerks der nördlichen Turmhalle muß notwendigerweise zu dem Schlusse führen, daß die letztere ursprünglich gegen Süden, Westen und Osten offen war, d. h. sich gegen das Haupt- und Seitenschiff und gegen eine östlich angebaute Kapelle oder einen Nebenchor öffnete, ferner, daß auf der Nordseite des Turmes, an der Stelle der jetzigen kleinen gotischen Pforte, einst

mals ein größeres Rundbogenportal bestanden hat und endlich, daß aus Gründen der Standsicherheit des Turmes wohl schon im 14. Jahrhundert diese Öffnungen teils ganz ausgemauert, teils bis auf kleinere Durchgangsporten ausgefüllt und im Zusammenhang damit Eckstrebe Pfeiler am Äußern des Turmes angelegt wurden. Die Eckstrebe Pfeiler am südlichen Turm stammen aus dem 16. Jahrhundert.

Die Bewegungen im Mauerwerk des Nordturms müssen übrigens derart starke gewesen sein, daß man es außerdem für nötig erachtete, die Nordwand durch eine 40 cm starke und 13 m hohe, zwischen den beiden Eckpfeilern eingespannte Vormauerung (Blendmauer) zu verstärken (vergl. Abbildung 1, 3 u. 4). Der Umstand, daß an der Innenseite der nördlichen Turmwand über der kleinen spitzbogigen Pforte eine halbkreisförmige Steinplatte mit einem Durchmesser von etwa 2 1/2 m und mit einem Entlastungsbogen sichtbar ist, ließ vermuten, daß es sich um die Tympanonplatte eines alten Portals handle und er veranlaßte Baurat Frey durch teilweises Ausbrechen der äußeren Blendmauer nach

Wie schon erwähnt, sind wesentliche Teile des alten Portals zerdrückt und derart beschädigt, daß eine Wiederherstellung einer Neubildung gleichkäme, wobei dann aber noch, infolge der Auswechslungsarbeiten zu befürchten wäre, die nun zur Ruhe gekommenen schweren Mauer Massen des, um 23 cm gegen Norden, überhängenden Turmes aufs neue in Bewegung zu bringen und unter Umständen deren Einsturz herbeizuführen. Dafür geht nun der in den Abbildungen 1, 3 u. 4 dargestellte vorläufige Entwurf von Baurat Frey dahin, ein neues, dem alten genau nachgebildetes Portal vor die Blendmauer zu setzen, um wenigstens auf diese Weise den wertvollen Fund kommenden Geschlechtern in Größe und Form zu überliefern. Daneben wäre es bei der geschilderten Sachlage gewiß wünschenswert, wenn, wie

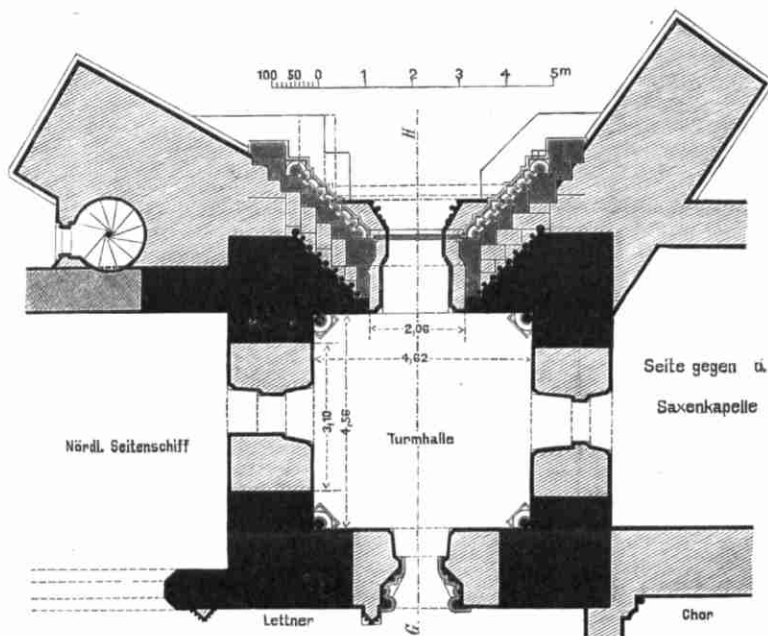


Abb. 3. Grundriß des nördlichen Turmes in Höhe A-B.

der alten Pforte zu forschen. Man mag sich dessen lebhaftes Genuß und Freude wohl vorstellen, als er hierdurch in den Stand gesetzt wurde, das in Abbildung 1 veranschaulichte herrliche Portal festzustellen.

Durch diese teilweise Bloßlegung des Ursprünglichen offenbarten sich aber auch die Gründe für die von dem mittelalterlichen Baumeister getroffenen, umfangreichen Festigungsarbeiten an dem Turme; denn man gewahrte, daß durch die drei am Ende des 13. Jahrhunderts aufgesetzten Stockwerke die zulässige Belastung der alten Grundmauern und Turmunterbauten in gefährdender Weise überschritten und damit Senkungen und Verschiebungen im Mauerwerk eingeleitet wurden, welche die Bogenstücke des Portals völlig zerdrückt und auch sonstige bedeutende Schädigungen am Portal herbeigeführt haben. So sehr nun eine völlige Freilegung und Erhaltung dieses alten Prachtportals wegen seiner Bedeutung für die Kunstgeschichte und für das Bauwerk selbst im öffentlichen Interesse liegen würde, so muß hiervon nach dem Urteil des Bauleitenden bei Erwägung aller in Betracht kommenden Verhältnisse leider Abstand genommen werden.

Zum Bezirkskonservator des Regierungsbezirks Wiesbaden ist der Direktor der Kunstgewerbeschule in Frankfurt a. M., Professor Ferdinand Luthmer, bestellt worden.

Der vierte Tag für Denkmalpflege wird am 25. und 26. September in Erfurt stattfinden. Am 27. September schließt sich die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine an, vorher geht wie im Vorjahre eine Tagung der preußischen Konservatoren nebst einer gemeinsamen Besichtigung einer Ausstellung thüringischer Kunstschatze, deren Eröffnung anfangs September geplant wird. — Die Vereinigung Berliner Architekten hat als Vertreter auf dem Denkmaltage die Herren Fritsch, Hehl und Stiehl gewählt.

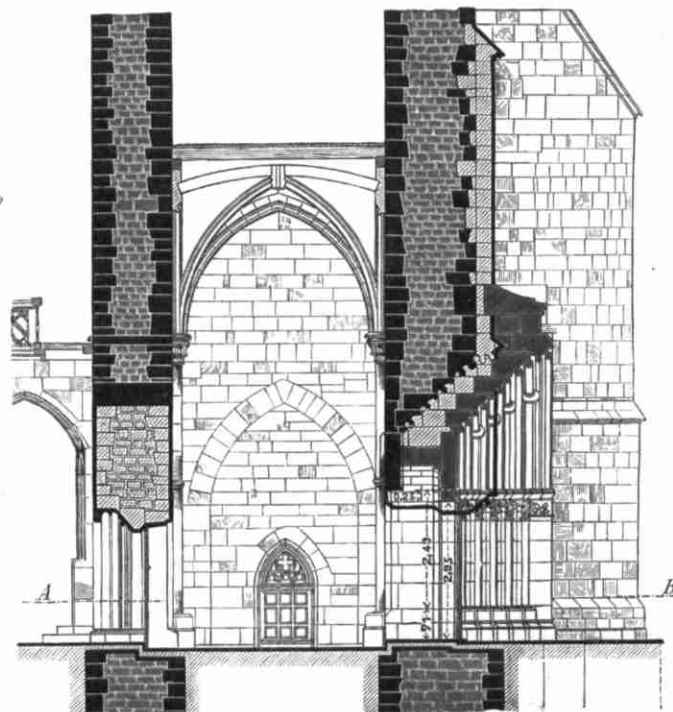


Abb. 4. Schnitt G-H.

dies schon von anderer Seite auch angeregt worden ist, Gipsabgüsse von allen erreichbaren Einzelheiten des alten Portals gefertigt und diese geeigneten staatlichen Sammlungen einverleibt würden. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß, wie bei den Umfassungswänden der romanischen Kirchen in Burgfelden, Hirsau, Alpirsbach, Reichenbach und Ellwangen, auch das annähernd 2 m dicke Turmmauerwerk der St. Dionysiuskirche nicht aus durchbindenden oder weit einbindenden und schichtenweise hintermauerten Quadern besteht, vielmehr als ein verhältnismäßig dünnes Quaderschalengemäuer mit dazwischen liegendem Gußmauerwerk aus Bruchsteinen und Kalkmörtel hergestellt ist.

Es ist keine Frage, daß mit der Entdeckung der alten Pracht-pforte die Wiederherstellung der Dionysiuskirche an allgemeinerer Anteilnahme im engeren Heimatlande wesentlich gewonnen hat; dieses Interesse noch in weitere Kreise zu tragen und noch lebendiger und nutzbringender zu gestalten, soll vornehmlich der Zweck dieser Zeilen sein.

Stuttgart im Januar 1903.

Fr. Gebhardt.

Vermischtes.

Die Erhaltung der Kunstdenkmäler gab im preußischen Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 17. März d. J. bei Beratung der für Zwecke der Denkmalpflege im Haushaltsplan für das Etatjahr 1903 eingesetzten Summe und aus Anlaß der Petition des Geh. Justizrats Professors Dr. Loersch in Bonn über die Erhöhung dieser Summe Veranlassung zu einer lebhaften Erörterung sowohl über die Verbesserung der Organisation der Denkmalpflege, als auch über den Schutz einiger besonders bedeutsamer und gefährdeter Baudenkmäler. Dankbar wurde anerkannt, daß die Königl. Staatsregierung trotz der ungünstigen Finanzlage den Denkmalpflegefonds um 17000 Mark erhöht habe, daß aber verschiedene erhebliche Mißstände größere Aufwendungen des Staates

zu ihrer Beseitigung dringlich erforderten. Der Abg. Seydel (Hirschberg) wies in erster Linie darauf hin, daß in einer Provinz mit reichem Denkmalschatz unmöglich ein Provinzial-Konservator allein im Nebenamte den großen und vielseitigen Verpflichtungen seiner Stellung voll gerecht werden könne, und daß es notwendig sei, die Stelle des Provinzial-Konservators in ein vollbesoldetes Hauptamt umzuwandeln, schon deshalb, um eine bessere Gewähr dafür zu haben, daß die für die Denkmalpflege ausgegebenen beträchtlichen Summen auch tatsächlich sachgemäß verwandt würden. Beklagt wurde ferner unter Hinweis auf das Schicksal des v. Wespischen Hauses in Aachen und die Hünengräber der nordfriesischen Inseln, daß es mangels genügender Mittel oft nicht möglich sei, durch Eingreifen des Staates Denkmäler zu erhalten, die sich im Privatbesitz befinden. Endlich wurde der Schutz des Staates angerufen für drei besonders gefährdete wertvolle Kunstwerke, den Dom in Wetzlar (s. S. 30 d. J. u. Jg. 1900, S. 95, 1902, S. 46 d. Bl.), die Kirche Wang (Zeitschrift für Bauwesen 1891, S. 27. Bl. 10 u. 11) und den Bibliotheksaal im Kloster von Leubus. Für alle drei sagten der Kultusminister und die Regierungskommissare tatkräftige Hilfe zu, wiesen aber wiederholt darauf hin, daß auf dem Gebiete der Denkmalpflege der Staat immer nur wenig leisten könne ohne Entgegenkommen und tatkräftige Unterstützung von Seiten der Beteiligten, insbesondere solange ein Denkmalschutz-Gesetz nicht bestehe.

Mit dem gleichen Gegenstande beschäftigte sich das preußische Herrenhaus in der Sitzung vom 31. März aus Anlaß zweier Eingaben, deren Beratung in einer für die Sache höchst erfreulichen Weise verlaufen ist. Zunächst berichtete Oberbürgermeister Struckmann (Hildesheim) über die Eingabe des rührigen Architekten- und Ingenieurvereins in Magdeburg, der in Verbindung mit zahlreichen Vereinen und Gesellschaften das Ersuchen stellt (vergl. Jahrg. 1902 d. Bl., S. 55):

„Durch ortsstatutarische oder polizeiliche Bestimmungen die Zerstörung solcher im privaten oder öffentlichen Besitz befindlichen Bauwerke beziehungsweise Baudenkmäler, welche einen bleibenden Geschichts- und Kunstwert haben oder von besonderer Bedeutung für den Charakter eines Orts- oder Landschaftsbildes sind, zu verhindern und Veränderungen an denselben zu verbieten oder doch von der Erfüllung bestimmter, durch den Stil des Bauwerks oder seiner Umgebung gebotenen Bedingungen abhängig zu machen; ferner durch ortsstatutarische Bestimmungen Maßnahmen zu treffen, daß auf gewisse näher zu bestimmende Straßenzüge oder Stadtgegenden dem baulichen Charakter der Oertlichkeit bei Errichtung von Neubauten Rechnung getragen werde, sodaß derselbe auch für die Zukunft gewahrt bleibe.“

Der Berichterstatter, dessen warmes Empfinden für die vaterländischen Denkmäler allen Teilnehmern des Denkmaltages in Düsseldorf noch in lebhafter Erinnerung sein wird, hob die wichtigsten Punkte der Begründung der Eingabe hervor, die zunächst auf die große Gefährdung der Stadt Magdeburg selbst hinweist. Demgegenüber haben bayerische Städte, wie Nürnberg, Bamberg usw. wirksame Schutzmaßnahmen treffen können, welche sinngemäß auch auf Preußen sollten Anwendung finden. Oberbürgermeister Struckmann erhob erneut die Klage gegen die größeren Städte, daß sie viel zu sehr dem Nützlichkeitsprinzip huldigten, statt das Vermächtnis der Vorväter in gebührenden Ehren zu halten; er beleuchtete die Mängel des *code civil* und des in Hannover hierfür geltenden Rechtes und erwähnte Baupolizeivorschriften aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, die auf eine Verschönerung der Städte und die Abwehr von Verunzierung hinwirkten. In Hildesheim sind umfangreiche Bestimmungen zum Schutze des alten Stadtbildes bei Neubauten und Umbauten erlassen worden, die trotz etwas weitgehender Beschränkungen die erforderliche Zustimmung (auch der Gemeindevertretung) gefunden haben. Zur Erleichterung der Durchführung sei der bekannte Wettbewerb um Fassadenentwürfe erlassen worden, der in anderen großen Städten Nachfolge gefunden. In der Praxis sei es nötig, mit tunlichster Schonung vorzugehen, ein Bestreben, in dem die Stadt Hildesheim durch einen besonderen Verein sehr wesentlich unterstützt wird. Er bat schließlich um möglichst einstimmige Annahme.

Fürst Stolberg-Wernigerode, der als Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung der Denkmäler in Sachsen, sich große Verdienste erworben hat, zollte dem Antrage des Magdeburger Vereins vollste Anerkennung, sprach dann den Wunsch aus, daß alle derartigen Maßnahmen durch ein Gesetz einen festeren Rückhalt fänden, befürwortete aber im übrigen dabei eine möglichst weitgehende Rücksichtnahme auf die im privaten Besitz befindlichen Denkmäler, wie das auch in Hessen geschehen ist.

Der nächste Redner, Oberbürgermeister Schneider-Magdeburg, bedauerte lebhaft, daß das auf dem Standpunkt der absoluten

Baufreiheit stehende Allgemeine Landrecht keinen genügenden Schutz biete, da es sich nur gegen eine Verunstaltung durch Bauten wende, das Oberverwaltungsgericht aber nur solche Erscheinungen darunter verstehe, die allgemein als Aergernis empfunden werden. Er wies auf unästhetische Vorkommnisse in Erfurt und den Abbruch der Heideckerei in Magdeburg hin und beleuchtete die Schwierigkeiten, die bei den besonderen Verhältnissen des Privatbesitzes vorläufig einer allgemeinen Regelung sich entgegenstellen. — In einem Schlußwort bittet Oberbürgermeister Struckmann diese vorliegende Eingabe nicht mit dem eigentlichen Denkmalschutzgesetz zu verbinden, um die Sache nicht auf die lange Bank zu schieben, worauf der Antrag, die Petition des Magdeburger Vereins der Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen, einstimmig angenommen wurde.

Eine zweite Bittschrift, die des Geheimen Justizrats Professors Dr. Loersch in Bonn (namens des Ausschusses des Denkmaltages) um dauernde Einstellung von 100 000 Mark in den Staatshaushalts-etat für die besonderen Zwecke der Denkmalpflege wurde durch den Berichterstatter Freiherrn v. Durant ebenfalls in warmen Worten befürwortet und auf seinen Antrag der Regierung zur Erwägung überwiesen. Die wiederholt erwähnte Bittschrift geht davon aus, daß im Etat für 1901 ein besonderer Betrag von 100 000 Mark für Denkmalpflege eingesetzt war, der im folgenden Jahre aus Mangel an Mitteln wieder verschwand, dessen dauernde Einsetzung aber mit Rücksicht auf eine Reihe namhafter der Pflege und Erhaltung besonders bedürftiger Denkmäler unbedingt erforderlich sein wird. (Genannt wurden von dem Berichterstatter der Dom in Wetzlar, Kloster Leubus, Kirche Wang.) Graf Hutten-Czapski, der in dankenswerter Fürsorge Jahr für Jahr die Bitte um ein Denkmäler-Schutzgesetz vorgebracht hat, bedauert ebenso wie Frhr. v. Durant, daß aus formellen Gründen die Petition nur „zur Erwägung“ statt zur Berücksichtigung überwiesen werden könne,¹⁾ zog die weit höheren Beträge für Denkmalpflege in Frankreich und Italien in Vergleich und erbat Auskunft über den Stand des in Vorbereitung befindlichen Denkmalschutz-Gesetzes. Wirkl. Geh. Oberregierungsrat v. Bremen gab die Erklärung ab, daß sich der Ausführung des Denkmalpflege-Gesetzes bisher große Schwierigkeiten entgegengestellt haben, besonders von Seiten der Vertreter der Kirchenbehörden, weil diese einen Eingriff in die Rechte der Kirche befürchteten. Man hoffe aber noch zu einer Verständigung zu gelangen, worauf es voraussichtlich in der nächsten oder übernächsten Session anzuheben werde, einen umfassenderen Entwurf dem Landtage vorzulegen. — Der Antrag des Referenten wurde hierauf angenommen, nachdem noch Dr. Struckmann kurz darauf hingewiesen, daß der Staat ebenso, wie die Kommune nach Annahme eines Denkmalschutz-Gesetzes noch erheblich größere Geldopfer bringen müssen.²⁾

Eine Polizeiverordnung gegen Reklameschilder und sonstige Aufschriften und Abbildungen, die das Landschaftsbild verunzieren, hat der Regierungspräsident in Koblenz auf Grund des im vorigen Jahre durch das preußische Abgeordnetenhaus genehmigten Gesetzentwurfes (vergl. S. 55, Jahrg. 1902 d. Bl.) erlassen. Das Verbot bezieht sich auf Reklameschilder außerhalb der geschlossenen Ortschaften, in der Nähe der Ufer des Rheins, der Mosel, der Nahe, der Ahr und auf den diesen Flüssen einschließenden Höhenzügen. Bereits bestehende Anlagen dieser Art sind sofort zu beseitigen. Ausnahmen von den Bestimmungen bedürfen der Genehmigung der Regierung.

Denkmalpflege der Provinz Posen. Im 2. und 3. Heft des laufenden Jahrganges der Historischen Monatsblätter für die Provinz Posen gibt J. Kohte eine Uebersicht derjenigen Veränderungen, welche an den Denkmälern der Provinz seit der 1895–98 erfolgten Ausgabe des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler vorgenommen wurden oder demnächst ausgeführt werden sollen. Er behandelt aus der Stadt Posen 13, aus den Landkreisen des Regierungsbezirks Posen 46, aus dem Regierungsbezirk Bromberg 28 Bauwerke und deren Ausstattung. Leider ist nur selten den Grundsätzen der Denkmalpflege genügt worden, da diese im Lande noch wenig Boden gefaßt haben. Ueber die in der Kirche in Gostyn aufgedeckten Malereien hat die „Denkmalpflege“ 1902, S. 88 eine Mitteilung gegeben, über die Wiederherstellung der Marienkirche in Inowrazlaw und das Rathaus in Posen ist auf Seite 35 und 33 dieser Nummer berichtet.

¹⁾ Nach den hierzu gegebenen Erklärungen ist es nicht tunlich, die dauernde Einstellung einer bestimmten Summe zu beantragen.

²⁾ Nach einem vorläufigen Berichte sind in der Schlußsitzung des Herrenhauses vom 3. April Oberbürgermeister Bender (Breslau) und Oberbürgermeister Fuß (Kiel) in bemerkenswerter Weise für den stärkeren Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler gegen Zerstörung, Verschleppung und Ausbeutung eingetreten.



Der Marktplatz in Friedland in Westpreußen zeigt in der hier dargestellten Häuserreihe eins der bescheidenen Architekturbilder voll behaglicher Ruhe, die immer seltener werden, je mehr die Baulust in den kleinen Städten sich regt. Muß eins dieser kleinen gemütlichen Häuschen wegen Altersschwäche durch einen Neubau ersetzt werden, so wird vielleicht unser Kleinstadt-Architekt zeigen, wie fleißig er auf der Bauschule gelernt hat, Pilaster, Hauptgesimse und Konsolen zu zeichnen. Und der Bauherr freut sich, daß sein Neubau die größte Ähnlichkeit mit den Geschäftshäusern der Hauptstraßen Berlins hat. Aber sind dann unsere Baugewerksmeister wirklich für solche Sünden verantwortlich zu machen? muß die Schuld doch wohl nicht an höherer Stelle gesucht werden? Schiller sagt: „Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herab zieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.“ Jedenfalls wollen wir diese Städtebilder, wo wir sie finden, festhalten, dem Schutze empfehlen und auf ihren Wert aufmerksam machen. Von besonderem Reiz sind auf dem Bilde die podestartigen Vorbauten, die wir in dem unfernen Danzig als sogenannte Beischläge, in so reichem Maße und zum Teil so prächtig ausgebildet finden, sie kommen auch in niederdeutschen Städten vor z. B. trefflich ausgebildet in Husum aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Sternberg in Mecklenburg.

Heinrich Tessenow,
Architekt.

Wiederherstellungsarbeiten an hervorragenden Kunstwerken in Nürnberg. Die Stadt Nürnberg, das Schatzkästlein mittelalterlicher Kunst, war stets bestrebt das von ihren großen Meistern überkommene Erbe in würdiger Weise zu erhalten und zu verwalten. Nachdem unsere Zeitschrift (Jahrg. 1899, S. 93) bereits über die unbedingt notwendige Erneuerung des Sebaldchörleins berichten konnte, sei noch auf einige weitere Wiederherstellungsarbeiten hervorragender Kunstwerke hingewiesen. Die große Kreuzigungsgruppe auf dem Johannisfriedhofe, die zwar nicht urkundlich als Werk Adam Krafts verbürgt ist, aber doch mit gutem Grund dem Meister der berühmten Stationen, deren Abschluß sie mit der Holzschuherischen Grablegung bildet, zugewiesen werden darf, erfährt nun auch eine Erneuerung. Mit der Aufgabe ist der Bildhauer Georg Leistner in Nürnberg betraut, der z. Z. mit der Nachbildung des gewaltigen Christus der Kreuzigungsgruppe beschäftigt ist.

Eine nicht weniger wichtige Aufgabe wurde bereits vor geraumer Zeit mit der Erneuerung des sogenannten schönen Brunnens in Angriff genommen. Der schöne Brunnen wurde 1385–1396 von Heinrich (Beheim?) dem „Balier“ errichtet. Ob dem Meister nur die Architektur oder auch der bildnerische Schmuck zuzuweisen ist, läßt sich nicht untrüglich feststellen. Die gesamten Kosten des an Standbildern überreichen Werkes (ursprünglich 40), das bemalt und vergoldet war, beliefen sich auf 4500 Pf. Heller. Hatten sich wie die Zierlichkeit der Einzelheiten es erwarten ließ, schon seit dem 15. und 16. Jahrhundert kleinere Ausbesserungsarbeiten als notwendig erwiesen, so sah man, dem Zuge der Zeit mit seiner Vorliebe für mittelalterliche Kunst folgend, sich endlich veranlaßt, den Brunnen in den Jahren 1821–1824 einer gründlichen Wiederherstellung zu unterziehen, die die Bildhauer Bandel, Burgschmiet, Kapeller, Rotermundt unter der Leitung des damaligen Direktors der Nürnberger Kunstschule Albert Reindels durchführten. Die ausgewechselten schadhaften Werkstücke und Figuren wurden teils im Germanischen Museum, teils in der Kunstgewerbeschule aufbewahrt. So sorgfältig die damalige Wiederherstellung auch zu sein schien, so trug sie doch zu sehr den Stempel ihrer Zeit zur Schau. Dieser Umstand einerseits wie andererseits

namentlich die durch stetig fortschreitende Verwitterung verursachten Schäden ließen schon seit Jahren eine völlige Erneuerung des Brunnens unter sorgfältiger vorbildlicher Benutzung der ursprünglichen Bauteile und Figuren als unausbleiblich erwarten. Nunmehr sieht der neue Brunnen seiner demnächstigen Aufstellung entgegen. Dem früheren mittelalterlichen Aussehen desselben wird durch entsprechend bunte Behandlung und Vergoldung der Figuren Rechnung getragen. Die alten abgetragenen Teile des Brunnens werden, wie so manches Bruchstück anderer erneuerter Kunstdenkmäler Nürnbergs, ihre pietätvolle Aufstellung im Germanischen Museum finden.

Die Goldene Krone in Breslau, die älteste wohlerhaltene Bürgerhausanlage aus der Renaissance, im Herzen der Stadt an der verkehrsreichsten Ecke des Ringes gelegen, wird mit dem Ende dieses Jahres von der Bildfläche verschwinden. Schritt für Schritt verdrängt die kapitalistische Ausbeutung von Boden- und Hausbesitz die alten Bürgerhäuser am Ring, deren weite, mit reichgeschmückten Gewölben überdeckte Erdgeschößhallen längst mit Läden verbaut und deren reiche Portale und Architekturglieder mit Firmenschildern zugedeckt sind. Nachdem im Jahre 1901 die Fluchtlinie an der Ohlauerstraße um 4 m zurückgerückt worden ist, war das lange schwankende Schicksal der Goldenen Krone besiegelt. Eine Gesellschaft hat das mit seinen langgestreckten Fronten für die Einrichtung von Läden besonders geeignete Eckgrundstück angekauft und will nach Niederlegung des alten Gebäudes auf der geringeren Grundfläche zwei neue Geschäftshäuser — natürlich mit möglichst großen Glasflächen — errichten.



Welchem Breslauer wäre es nicht vertraut, das alte Patrizierhaus, behäbig und gemütlich und doch würdevoll und trotzig? Sein Äußeres prägte sich jedem Fremden als bezeichnend für Schlesiens Hauptstadt ein. Im Schmuck seines eigenartigen Zinnenkranzes gemahnt es an Bauten wie den Dogenpalast in Venedig oder an italienische Kastelle. Das reiche, oft abgebildete und kunstgeschichtlich gewürdigte Portal von 1528 verriet in den schmucklichen Motiven ebenfalls italienischen Einfluß, deutet aber in der Durchführung und einzelnen besonderen Zügen

auf einen deutschen Meister, vielleicht aus der Oberlausitz oder Obersachsen. Eine alte Abbildung des Bauwerks macht es wahrscheinlich, daß die Fassade ehemals mit Laubgehängen und figürlichen Darstellungen, sei es in Malerei, sei es in Sgraffito, geschmückt war. Der Bauherr, der 1521–28 die Goldene Krone errichtete, war Johann v. Holtz, der aus Köln am Rhein nach Breslau ausgewandert war und dort durch seine erste Frau in den Besitz des Grundstücks gelangte. Das vorhandene Holtzsche Wappen bestätigt diese urkundliche Nachricht und die früher vorhandene „prachtvolle Marmorinschrift“ mit der Jahreszahl 1544: „Quaeviv terra patria“ findet in dieser Tatsache ebenfalls ihre sinnvolle Erklärung. Auch später war das durch Größe, Schönheit und günstige Lage ausgezeichnete Haus stets im Besitze von Patrizierfamilien. Wie die Verhältnisse liegen, ist jede Möglichkeit der Rettung des wertvollen Bürgerhauses geschwunden. Nur ein Gefühl der Trauer herrscht über den bevorstehenden unersetzlichen Verlust. Nicht mehr langsam, wie früher, ändert sich das Stadtbild, sondern mit hastiger Eile schwinden die Zeugnisse der künstlerischen und geistigen Größe unserer Vorfahren vor dem gleichmachenden Einfluß neuzeitlicher Verkehrsentwicklung.

L. B.

Inhalt: Die Neubemalung des Rathauses in Posen. — Der Wiederaufbau der S. Marienkirche in Inowrazlaw. — Prachtportale an der St. Dionysiuskirche in Eßlingen. — Vermischtes: Ernennung Luthmers zum Bezirkskonservator des Regierungsbezirks Wiesbaden. — Vierter Tag für Denkmalpflege in Erfurt. — Verhandlungen im preuß. Abgeordnetenhaus und im Herrenhaus über die Erhaltung der Kunstdenkmäler. — Polizeiverordnung gegen Reklameschilder. — Denkmalpflege der Provinz Posen. — Marktplatz in Pr. Friedland. — Wiederherstellungsarbeiten an hervorragenden Kunstwerken in Nürnberg. — Die Goldene Krone in Breslau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin.